

Zeitschrift: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde
Herausgeber: Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel
Band: 107 (2007)

Artikel: Nomadenbilder um 1900 : das Beispiel der Basler Völkerschauen
Autor: Happel, Jörn
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-118527>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Nomadenbilder um 1900 – das Beispiel der Basler Völkerschauen

von Jörn Happel

«Hierdurch sei versucht, Ihre Aufmerksamkeit auf eine neue Völkergruppe zu lenken, die sich vom 28. September bis 17. Oktober in unserm Institut aufhalten wird. Es ist dies eine Karawane von Kalmücken, (...). Die wissenschaftliche Frage, welche bei der Betrachtung der asiatisch-mongolischen Rasse im Vordergrund steht: ob thatsächlich für die europäischen Kulturvölker in der bevorstehenden Expansion der Mongolen eine bedenkliche Gefahr liegt, (...). Zwar kommen die Kalmücken hierin erst in zweiter Linie in Betracht, aber gerade ihre Eigenschaften als Nomaden, die sie heute für den Westen als ziemlich ungefährlich erscheinen lassen, machen sie für diejenigen, welche niemals Nomadenländer bereist haben, interessant. (...), und wir glauben, dass gerade die Produktionen von einem auf der zweituntersten Kulturstufe angelangten Volke zu wichtigen Vergleichen mit andern fremden Völkerstämmen, die unsren Garten schon besucht haben, Anlass geben werden. Dass bei den Aufführungen die Ausübungen des Nomadisirens selbst vor allem zur Anschauung gebracht werden, bedarf wohl kaum der Erwähnung. (...)»¹

Im Jahre 1897 lud dieses Plakat die Bevölkerung Basels zu einer besonderen Völkerschau in ihren Zoologischen Garten ein: Kalmückische Nomaden, also Angehörige eines westmongolischen Volkes (Oiraten) aus dem russischen Zarenreich, stellte der Zoo aus. 13.957 Basler liessen sich dieses Schauspiel nicht entgehen, folgten der auf Litfasssäulen plakatierten Einladung und bestaunten die 31 Kalmücken.² Diesem Auftritt war ein umfangreicher Briefwechsel zwischen dem Impressario der Nomaden, dem Berliner Eduard Gehring, und dem Basler Zoodirektor Gottfried Hagmann, der von 1876 bis 1913 die Geschicke des Gartens bestimmte und ihn während dieser langen Zeit prägte, vorausgegangen. Aus dem

1 Staatsarchiv Basel-Stadt (StABS), PA 1000a R 5.2 (1) 11: Ausstellungsplakat, Basel, September 1897, hg. v. der Direktion des Zoologischen Gartens.

2 Die Kalmücken-Karawane bestand aus 13 Männern, acht Frauen, zehn Kindern sowie sechs Kamelen, vier Pferden und acht Schafen. Dem Garten bescherte diese Völkerschau Mehreinnahmen von 5337,20 Franken, also 8,94% der Jahresgesamteinnahmen. Vgl. Balthasar Staehelin: Völkerschauen im Zoologischen Garten Basel 1879–1935, Basel 1993, S. 47, 157.

Schriftverkehr zwischen Hagmann und Gehring, aus obigem Plakat und weiteren durchgeführten und abgelehnten Völkerschauen in Basel lässt sich ein westeuropäisches Nomadenbild um 1900 rekonstruieren.

Folgen wir zunächst Eduard Gehring nach Russland, wo er eine unterhaltsame Gruppe für Völkerschauen in Westeuropa aufzutreiben wollte. Gehring war darin nicht unerfahren: Im Auftrag von Carl Hagenbeck³ hatte er bereits 1883 eine Kalmückentruppe angeworben und durch Westeuropa begleitet.⁴ Es war die Idee seines Auftraggebers, anstatt der Tierschauen exotische Völker selbst in den Zoologischen Gärten einem interessierten Publikum zu präsentieren.⁵ Diese Marktlücke hatte der Hamburger im Jahre 1874 mit Hilfe einer Rentierherde entdeckt, die von Samen (Lappen) begleitet worden war und sich nur deshalb zu einem Zuschauermagneten für den Hamburger Tiergarten, aber auch für die in Berlin und Dresden entwickelt hatte.⁶

Menschen als Ausstellungsstücke

Zwischen 1879 und 1935 fanden im Zoologischen Garten Basel 21 Völkerschauen statt. Nur drei davon zeigten Gruppen aus Russland: 1883 kamen Samojeden, 1884 und 1897 Kalmücken. Eine 1898 von Eduard Gehring angebotene Schau von «Kirgisen und Tartaren» kam nicht zur Aufführung.⁷ Bei den anderen Völkerschaugruppen handelte es sich vor allem um Menschen aus Afrika: Nubier, Soma-

3 Carl Hagenbeck (1844–1913) gründete im Jahre 1907 den bis heute nach ihm benannten Hamburger Zoo. Er hatte sich zuvor als Tierfänger und Völkerschauorganisator einen Namen gemacht.

4 Stephan Augustin: Kalmyken. Mongolen in Europa, in: Annegret Nippa (Hg.): Ethnographie und Herrnhuter Mission. Völkerkundemuseum Herrnhut, Dresden 2003, S. 56–71, hier S. 60.

5 Dass Völkerschauen Ende des 19. Jahrhunderts in Europa weite Verbreitung fanden, zeigen einige neuere Studien mit lokalhistorischen Bezügen. Vgl. Werner Michael Schwarz: Anthropologische Spektakel: Zur Ausstellung «exotischer» Menschen. Wien 1870–1910, Wien 2001; Gabi Eisenberger: Entführt, verspottet und gestorben. Lateinamerikanische Völkerschauen in deutschen Zoos, Frankfurt/M. 1996; Rea Brändle: Wildfremd hautnah. Völkerschauen und Schauplätze, Zürich 1880–1960, Bilder und Geschichten, Zürich 1995.

6 Staehelin (wie Anm. 2), S. 30f. Hagenbeck hatte hier die Idee des Tiermalers Heinrich Leutemann umgesetzt, exotische Bewohner samt ihrer Tiere dem europäischen Publikum zu präsentieren. Vgl. Stefan Goldmann: Wilde in Europa. Aspekte und Orte ihrer Zurschaustellung, in: Thomas Theye (Hg.): Wir und die Wilden. Einblicke in eine kanibalistische Beziehung, Hamburg 1985, S. 243–269, hier S. 254, 256f.

7 Auf diese Gruppen gehe ich weiter unten noch ein.

lis oder Beduinen fanden sich in den Basler Gehegen wieder.⁸ Auch Singhalesen und Tamilen sowie ein australischer Ureinwohner zogen das Publikum in ihren Bann. Es stellt sich die Frage, warum die Besucher so zahlreich in den Zoologischen Garten kamen, wenn fremde Menschen zur Schau gestellt wurden? An exotischen Tieren war der 1874 von einer privaten Gesellschaft gegründete Zoo nicht sehr reich – erst 1891 erhielt er einen Elefanten. Dies mag einer der Gründe gewesen sein, die Völkerschauen zu besuchen, um wirklich einmal etwas Exotisches erleben zu können. Doch diese Erklärung reicht bei weitem nicht aus. Es kamen weitere Gründe hinzu.

Bei der Samojeden-Ausstellung⁹ im Jahre 1883, die durch die Präsentation eines 19-jährigen Aborigine aus Australien erweitert wurde, schrieben die Basler Nachrichten:

«In der That stehen sich die denkbar grössten Gegensätze, welche die Schöpfungsgeschichte des Menschen aufzuweisen hat, gegenüber, (...) die in Pelz gehüllten Vertreter der mongolischen Rasse, (...) der chokoladebraune, halbnackte Australier, und (...) die umstehenden, beobachtenden Kaukasier.»¹⁰

In dieser Szene blickten die neugierigen Europäer, als Kaukasier bezeichnet,¹¹ auf zwei ihnen in der zivilisatorischen Stufe tiefer erscheinende Völker herab. Dabei hatte der Journalist die Verquickung aller drei Kulturen in seinem Artikel auf den Punkt gebracht.¹²

8 Vgl. Staehelin (wie Anm. 2).

9 Der Organisator dieser sechsköpfigen Truppe mit vier Rentieren und einem Hund war L. Jurkewitsch, ein aus St. Petersburg stammender Unternehmer, der deutsch sprach, aber einen Dolmetscher mitführte, der auch für die Verständigung mit den Samojeden verantwortlich war. Die Ankunft dieser Gruppe wurde in der «Schweizer Grenzpost und Tagblatt der Stadt Basel» in der Ausgabe vom 2. Juni 1883 frenetisch gefeiert: «Dies sind die ersten und einzigen Samojeden, welche jemals nach Europa gebracht worden sind.» Halbstündig traten die Samojeden dann im Zoo mit einem vierspännigen Rentierschlitten auf. Vgl. StABS, PA 1000a R 5.2 (1) 2.

10 Basler Nachrichten und Intelligenzblatt der Stadt Basel (BN), 6. Juli 1883, Nr. 157.

11 Unter der Bezeichnung «Kaukasier» wurden aber nicht nur Europäer verstanden, sondern allgemein Menschen weißer Hautfarbe. So nutzte man lange Zeit im angloamerikanischen Sprachgebrauch das Wort «Caucasian» für die Benennung eines hellhäutigen Menschen.

12 Der Autor irrite jedoch bei der Zuordnung der Samojeden zu der «mongolischen Rasse». Die Samojedischen Völker sprechen eine dem finno-ugrisch verwandte Sprache. Sie leben im Norden Russlands zwischen den Halbinseln Kanin und Taimyr bzw. zwischen Ural und Jenissej. Die Bezeichnung «Samojede» wird als abwertend empfunden, da das Wort im Russischen «Selbstesser» ausdrückt. Zu den Samojedischen Völkern, die als Jäger und Rentierzüchter leben, gehören die Nenzen, Enzen, Ngasanen und Selkupen; ausgestorben sind die Sprachen der Kamasinskij und der Matorskij. Vgl. die Sprachta-

Einander betrachtete man sich: die Ausgestellten die Europäer und umgekehrt sowie beide Gruppen untereinander. Kulturgrenzen schienen zu verschwimmen, nirgends sonst war das Exotische in Europa so leicht greifbar wie im Zoo. Für die europäischen Beobachter konnte dadurch die ihnen offensichtlich zustehende herausgehobene Stellung der eigenen Kultur veranschaulicht werden. Die «Wilden», die sich in Pelze hüllten und in Hütten schliefen, oder der halbnackte australische Ureinwohner waren die auf einer unteren Zivilisationsstufe lebenden Menschen. Was aber die Ausgestellten selbst dachten, wird nicht thematisiert. Doch auch sie werden sich ihr Bild über die Fremden gemacht und nach ihrer Rückkehr den Stammesverwandten das ihnen eventuell merkwürdig erscheinende, weil anders geartete, Leben der Europäer in festen Häusern und seltsam anmutenden Kleidungsstücken geschildert haben.¹³

Der «Schweizerische Volksfreund» präzisierte wenige Tage nach dem oben zitierten Zeitungsbericht das Bild des überlegenen Europäers, der eindeutig den Spaltenplatz in der kulturellen und biologischen Evolution einnahm und durch die Völkerschauen in die eigene Zivilisationswerdung zurückschaute:

«Alle diese wilden Völker stehen nur auf derselben Stufe, auf der wir vor Jahrtausenden uns befunden haben; inwieweit dieselben der Zivilisation zugänglich gemacht werden können, oder ob sie vielleicht nicht (...) vom Erdball gänzlich verschwinden, ist, (...) ein kulturhistorisches Rätsel, (...).»¹⁴

Der Autor definierte nicht, was Zivilisation für ihn bedeutete, aber sicher war für ihn als Europäer sein europäisches Leben selbst das Sinnbild jeglicher Zivilisation. Europäer hatten sich aus diesem Wissen heraus das Recht gegeben, eine eigene «mission civilisatrice»

belle in: Mirkasym Usmanov, Rafael' Chakimov (Hgg.): *Istorija Tatar s drevnejšich vremen v semi tomach*. Tom I: *Narody stepnoj Evrazii v drevnosti*, Kazan' 2002, S. 196. Seit Anfang des 16. Jahrhunderts gerieten die Samojeden unter russischen (Moskauer) Einfluss. Vgl. Andreas Kappeler: Russlands erste Nationalitäten. Das Zarenreich und die Völker der Mittleren Wolga vom 16. bis 19. Jahrhundert, Köln/Wien 1982, S. 65; Ders.: Russland als Vielvölkerreich. Entstehung, Geschichte, Zerfall, zweite, durchgesehene Auflage, München 1993, S. 104f.

13 Wenn sie zurückkehrten, konnten sie von Zurschaustellungen, Ängsten und unsittlichen Berührungen – es entwickelte sich eine «voyeuristische Sexualneugierde», die an den Fremden ausgelebt wurde, – berichten. Vgl. Goldmann (wie Anm. 6), S. 263–265.

14 Schweizerischer Volksfreund, 10. Juli 1883, Nr. 160; zit. nach Staehelin (wie Anm. 2), S. 121.

nicht nur zu formulieren, sondern sie auch in alle Welt tragen zu dürfen. Den «Wilden» sprach man dieses Recht grösstenteils ab. Dabei wurde vergessen, dass für einen europäischen Kolonialbeamten in Afrika oder Zentralasien wohl Europa der Massstab der Zivilisation war, sowie für einen Basler Bürger das Leben in seiner Stadt und in seinem Lebensumfeld. Ein in Russland lebender Nomade verstand jedoch unter Zivilisation¹⁵ etwas ganz anderes als ein Mitteleuropäer. Vielleicht bedeutete sie für ihn, russisch sprechen, ja sogar lesen zu können¹⁶, oder aber muslimische/christliche/buddhistische/animistische Gebete richtig verrichten zu können, obwohl er wahrscheinlich nicht einmal diese Begriffe kannte. Vielleicht beneidete er auch nur seinen Clanchef wegen seines sauberer Äusseren, wie er sich zu kleiden pflegte oder mit den Fremden (sprich Russen, Deutschen oder anderen Völkern im Vielvölkerreich) zu verkehren wusste. Zivilisation und Zivilisierung sind deshalb unklare Begriffe, die von unterschiedlichen Kulturen eben aus ihrer eigenen Verschiedenheit heraus, sei es aufgrund von Lebensformen, Traditionen oder Überlieferungen, anders verstanden werden. Dies wurde im Diskurs über nomadisches Leben um 1900 jedoch nur selten thematisiert und dem Nomadenleben an sich das Recht abgesprochen, zivilisiert sein zu dürfen. Hier bietet sich in Bezug auf Russland an, im Lexikonstandardwerk der Zarenzeit, dem «Brokgauz/Efron», unter dem Stichwort «nomady» nachzuschauen. Dort heisst es ähnlich wie im Artikel des «Schweizerischen Volksfreundes», dass das Nomadentum nur ein Prozess der Menschheitsgeschichte sei, durch den man gehen müsse, um zivilisiert, d.h. sesshaft zu werden:

«(...) durch das Stadium der Nomaden (kočevnikov-skotovodov) gingen auch viele andere Völker hindurch, und wurden darauffolgend ansässig und betrieben Ackerbau; genau dieser Prozess vollzieht sich gegenwärtig im arabischen Syrien, bei zahlreichen Stämmen Afrikas, in Persien und Zentralasien (Srednej Aziej), hier beispielsweise bei den Kasachen (Kirgizami), Mongolen und anderen.»¹⁷

Die Frage, ob sich die in Zoos ausgestellten «Wilden» zivilisieren liessen, blieb in den Zitaten unbeantwortet. Zur gleichen Zeit versuchten aber eben dies die europäischen Kolonialmächte in ihren

15 Der Begriff «Zivilisation» ist selbst eine rein europäische Erfindung.

16 Die Kalmücken in Basel verstanden das Russische nicht, so Staehelin (wie Anm. 2), S. 92, Anm. 185.

17 Ènciklopedièeskij Slovar' (Brokgauz, Efron). Tom XXI, S.-Peterburg 1897, S. 327.

Kolonialgebieten zu erreichen.¹⁸ Zwei der in Basel ausgestellten Völker kamen aus dem Zarenreich. Hier war seit der Mitte des 19. Jahrhunderts eine Welle der Zivilisierung und Russifizierung unter den nicht-russischen Völkern im Vielvölkerreich im Gange. Den Anspruch auf eine zivilisatorische Höherwertigkeit gegenüber den Nomaden und den Asiaten im Allgemeinen hatten unter anderen Aussenminister Fürst Aleksandr M. Gorčakov im Jahre 1864 und der Schriftsteller Fjodor M. Dostoevskij 1881 eingefordert.¹⁹ In der zarischen Verwaltung glaubte man lange Zeit an die Zivilisierungsmöglichkeit der so genannten Fremdvölker. Jedoch scheiterte im grundgenommen die zarische «mission civilisatrice» in der russischen Kolonie Zentralasien: Nomaden blieben weitgehend Nomaden, und die Fremdvölker verschmolzen nicht mit dem russischen Volke, wo von Bildungsminister Graf Dmitrij A. Tolstoj noch im Jahre 1870 geträumt hatte.²⁰

Ohne Zweifel bestätigten die Völkerschauen die europäische Überzeugung, in der kulturellen Entwicklung den richtigen Weg eingeschlagen zu haben. Auch in Basel konnten sich Einwohner aller Schichten beim Blick in die Gehege der Ausgestellten jener Gemeinsamkeit sicher sein, mittels derer sie sich von den in ihren Augen Wilden unterschieden: Die Völkerschauen liessen ein Zusammengehörigkeitsgefühl entstehen, das soziale Gegensätze in der Basler Gesellschaft entschärzte. Die Ausgestellten hatten gleichermaßen einer pittoresken Ansehnlichkeit und unverständlichen Wildheit zu entsprechen, welche die Vorurteile des Publikums aber auch die Schaulust bediente: Es reizte die Freizügigkeit halbnackter Frauen und Männer, die Fremdartigkeit der Gesänge und das Zu-

18 Vgl. u.a. Winfried Speitkamp: Deutsche Kolonialgeschichte, Stuttgart 2005; Willard Sunderland: *Taming the Wild Field. Colonization and Empire on the Russian Steppe*, Ithaca/London 2004; Trutz von Trotha: Einige zusammenfassende Befunde zur Soziologie und Geschichte des Kolonialismus und der Kolonialherrschaft, in: *Saeculum* 55/I (2004), S. 49–95; Jürgen Osterhammel: *Kolonialismus. Geschichte, Formen, Folgen*, München 1995.

19 Vgl. Jörn Happel: «Nach Asien kommen wir als Herren» – Russische Kolonialpolitik in Mittelasien 1907–1916, Giessen 2004 (unveröffentlichte Magisterarbeit).

20 Vgl. Jörg Baberowski: Der Feind ist überall. Stalinismus im Kaukasus, München 2003, S. 36. Der Autor zeigt ebd., S. 70–77, wie zarische Beamte die Zivilisierung der Fremden (hier im Kaukasus) verstanden. Zur «mission civilisatrice» vgl. Ders.: Auf der Suche nach Eindeutigkeit: Kolonialismus und zivilisatorische Mission im Zarenreich und in der Sowjetunion, in: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas (JGOE)* 47 (1999), S. 481–504; Jörn Happel: «Alles in russischer Eintracht?» Die zarische Verwaltung in Kazan' und der tatarische Einfluss in Zentralasien, in: *Asiatische Studien – Études Asiatiques* LX/4 (2006), S. 863–894.

sammenleben von «Barbaren» mit wilden Tieren. Der Mensch aus den Kolonien und den entferntesten Regionen der Welt wurde zu einem Anschauungsobjekt nicht nur der gelehrten Öffentlichkeit, sondern auch der bunten Bevölkerung.²¹

Die Suche nach dem Ursprung des Menschen

Bei den Völkerschauen konnten die betrachtenden Zuschauer auf Menschen, die wie Nomaden in ihren Augen in unteren Entwicklungsstadien lebten, zurückschauen. Das wird in den Zeitungsartikeln ebenso deutlich wie im Lexikoneintrag des «Brokgauz/Efron». Auch die Frage nach der Zukunftsfähigkeit der nomadischen Lebensform wurde formuliert. Woher kam diese Entwicklung in der europäischen wissenschaftlichen wie öffentlichen Meinung?

Im Jahre 1859 schockierte Charles Darwin mit seiner «Entstehung der Arten» und im Jahre 1871 mit der «Abstammung des Menschen» die Gelehrtenwelt. Durch seine «Affentheorie» zerschlug er mit der Schöpfungsgeschichte die letzte Bastion des vormodernen Weltbildes.²² Er beeinflusste damit nicht nur weitere Forschungen zur Menschheitsgeschichte²³, sondern setzte auch einen Richtungswechsel in der Zeitorientierung menschlicher Selbstorientierung in Gang. Nachdem die Herkunft des Menschen in der Abstammung vom Affen identifiziert worden war, stellte sich die Frage nach seiner Zukunft.

In den europäischen Zoologischen Gärten interessierte bei den ausgestellten Völkern (und bei den Tieren) deren Leben in ihrem

- 21 Mit der Eroberung Amerikas durch Columbus begann nach 1500 in Europa eine gesteigerte Sammeltätigkeit von allem, was fremd erschien. Dazu gehörte die Sammlung menschlicher Körper in ausgestopftem Zustand, aber auch die Ausstellung der Fremden in eigenen «Gehegen». Über Jahrhunderte setzte sich die Zurschaustellung, etwa auf Jahrmärkten oder Messen, fort. Besonders seit 1851 übernahmen die «Weltausstellungen» die Funktion, Menschen aus den Kolonien zur Schau zu stellen. Sie waren eine Art «Weltenzyklopädie». Vgl. Goldmann (wie Anm. 6), S. 245f., 252–254.
- 22 Die Forschungsentwicklung zur Zeit Darwins zusammenfassend vgl. Christian Geulen: Evolution: Zur Entdeckung des Tiers im Menschen, in: Tier-Mensch-Wesen und die neuzeitlichen Wissenschaften. Begleitbuch zur gleichnamigen Wanderausstellung des Westfälischen Museumsamtes LWL, Münster 2000, S. 65–79.
- 23 Hier sind etwa die Arbeiten Ernst Haeckels, Überlegungen Friedrich Nietzsches, die Literatur H.G. Wells und einige andere zu nennen. Vgl. die kurze Literaturzusammenstellung bei Geulen (wie Anm. 22), S. 79. Einen Appell gegen die Züchtungsgedanken richtete u.a. Oscar Hertwig (1849–1922) im Jahre 1918 an die Wissenschaftler (vor allem gegen Haeckel): Oscar Hertwig: Warnung vor den Utopien eines Züchtungsstaates. In: Günter Altner: Der Darwinismus. Die Geschichte einer Theorie, Darmstadt 1981, S. 170–183.

ursprünglichen Lebensumfeld. Die Menschen sollten sich möglichst in ihren Gehegen so verhalten, wie sie es auch in ihren Heimatgebieten taten. Sie hatten zu nomadisieren, ihre Gesänge vorzutragen und ihrem Handwerk nachzugehen.²⁴ Dementsprechend schrieben die «Basler Nachrichten» als Vorankündigung der Kalmücken-Karawane, dass «ihr Lager ein ebenso getreues als interessantes und lehrreiches Bild ihres Nomadenlebens bildet».²⁵ Und wenige Tage später gab die Zeitung den Rat:

«Wir müssen uns zu Anfang der Aufführung vorstellen, dass die Leute in der Zusammensetzung wie in ihrer heimatlichen Steppe sich auf eine Weil niedergelassen haben, da wo sie guten Weideplatz für ihre Tiere fanden. (...) Es ist der Zustand der Ruhe, der nicht leicht eine Störung erleidet.»²⁶

Die Zoobesucher hatten sich auf das ihnen zur Schau gestellte Bild zu konzentrieren. Sie durften nicht eingreifen, sondern waren lediglich zur Beobachtung des «wahren Steppenlebens» aufgefordert. Dadurch konnten sie auf ihre eigene Vergangenheit zurückblicken und Wissenschaftlern war es möglich, ihre Theorien am lebenden «Objekt» erproben und hinterfragen zu können, ohne in die Kolonien selbst reisen zu müssen.²⁷ Gleichzeitig bewies dies aber, dass es Zwischentypen in der Evolution gab und nicht jeder Mensch auf der gleichen zivilisatorischen Stufe stand. Die «Wilden» in den Zoos wurden so zum Symbol dafür, dass die Evolution des Menschen noch nicht abgeschlossen war. Das Alte galt es zurückzudrängen, damit lediglich die höher stehende Zivilisationsform überleben konnte.²⁸

24 Vgl. hier nur die Hinweise Gehrings, nichts an seiner Truppe für den «abendländischen Geschmack» hergerichtet zu haben (s.u.). Ferner betonten die Basler Ausstellungsplakate, dass natürlich die Ausübung des Nomadisierens selbst demonstriert werde.

25 BN, 22.09.1897.

26 BN, 27.09.1897.

27 Teilweise wurden die Wissenschaftler dazu verpflichtet, in die Völkerschauen zu gehen. Vgl. Goldmann (wie Anm. 6), S. 257–259, 261.

28 Vgl. Geulen (wie Anm. 20), S. 70f.; zum Fortgang der Evolution ebd., S. 73–75 und zur Entwicklung der Zoos ebd. S. 75–79. Es verwundert vor diesem Hintergrund nicht, dass gerade bei totalitären Staaten des 20. Jahrhunderts das Streben nach dem «Neuen Menschen» verbreitet war. Im nationalsozialistischen Deutschland und auch in der Sowjetunion erdachten Intellektuelle und Wissenschaftler das für sie idealtypische Menschenbild und träumten schliesslich von der Verwirklichung durch Züchtung. Vgl. u.a. Deutsches Hygiene-Museum Dresden: Katalogbuch zur Ausstellung «Der neue Mensch». Obsessionen des 20. Jahrhunderts, Dresden 1999.

Eduard Gehring, die Völkerschauorganisation und die Kalmücken

Der Berliner Eduard Gehring wusste, dass die Menschen um 1900 nach Exotischem verlangten. Im Kolonialzeitalter wurden Afrikaner, Asiaten, eben «Buschmänner» oder Nomaden, in europäischen Zoologischen Gärten herumgereicht. Fremde Menschen, fremde Tiere, ungewöhnlich erscheinende Lebensgewohnheiten zogen die Europäer in die Gärten und liessen die Völkerschauen ein attraktives Geschäft für Abenteurer werden, deren Agenten durch die Welt reisten, um immer fremder erscheinende Völker zu suchen und zu vermarkten.

Der Impressario hatte bei seiner Auswahl der menschlichen Ausstellungsobjekte das richtige Gefühl für den Zeitgeist zu treffen, denn er konnte sich finanziell leicht bei einer Völkerschau übernehmen. Lange Reisen, zeitaufwendige, teure Transporte der Menschen und deren Vieh, kostenpflichtige Grenzübertritte sowie die Ungewissheit, ob die europäischen Zoos die Schau engagieren würden, die Bewohner der Städte daran Gefallen finden könnten und die Tiergärten besuchten, liess die Organisation einer Völkerschau ein kaufmännisches Wagnis werden. Gehring scheint jedenfalls sein Handwerk bei Hagenbeck vortrefflich gelernt zu haben. In den Listen des Basler Zooarchivs taucht er bei zahlreichen Völkerschauen als Impressario auf und wurde noch 1922 von der Direktion bei Vertragsschlüssen um seinen gewichtigen Rat gefragt.²⁹

Am 14. März 1897 schrieb Gehring an den Basler Zoodirektor Gottfried Hagmann. Wie der Brief zeigt, waren beide nicht nur seit längerer Zeit gut bekannt, sondern auch sehr vertraut – Grüsse an die Familie Hagmanns beschlossen beinahe jeden Brief des Impressarios an den Zoodirektor. Gehring war an diesem Tage in Sarepta, einer Kleinstadt in der Nähe des heutigen Wolgograd am Unterlauf der Wolga. Er war dort damit beschäftigt, bei den Zoologischen Gärten Westeuropas Auftrittstermine zu organisieren, denn in Sarepta hatte er erneut kalmückische Nomaden für eine Tour durch Europa aufgetrieben.

Sarepta war ein wichtiger Treffpunkt für Russen, Deutsche und Kalmücken. Im Laufe des 18. Jahrhunderts wurde die Stadt als Ausgangspunkt für Missionare der Herrnhuter Brüdergemeine gegründet.³⁰ Die Deutschen erkannten die Bedeutung des Fleckens für

29 Staehelin (wie Anm. 2), S. 36, bezeichnet Gehring als «Völkerschau-Veteranen».

30 Die Herrnhuter Brüdergemeine geht auf Graf Nikolaus Ludwig von Zinsendorf zurück, der 1722 auf seinem Gut in der Niederlausitz Brüder Aufnahme gewährt hatte. Seitdem missionierten die Herrnhuter (später u.a. auch Brüder-Unität genannt) in der

Missions- und Handelstätigkeit mit den Kalmücken aber auch für weitere geplante christliche Missionen. Seit der Gründung des Herrnhuter Klosters in Sarepta unterhielten die Brüder intensive Kontakte zu den Nomaden. Hier trafen sie nicht nur auf Kalmücken, sondern auch auf Tataren und Kasachen. Der Umgang mit den Nomaden war den Deutschen deshalb nicht fremd. Wenn auch die Mission unter den Kalmücken nahezu völlig scheiterte, so erwies sich die Missionsunternehmung doch als taugliches Mittel zur Etablierung dauerhafter Kommunikation. Sarepta wurde für die Kalmücken zu einer Art Relais-Station kultureller Vermittlung, wo mit den Waren einer ihnen fremden Zivilisation auch die Begriffe und Zeichen einer Kultur übernommen wurden, die eine neue Zeit der Assimilation ankündigten.³¹

Diese Assimilation und die Akkulturation gingen besonders schnell bei den Nomaden vonstatten, handelt es sich doch bei dem Nomadentum um eine äusserst dynamische Gesellschaftsordnung, die häufig innerhalb kürzester Zeit nicht nur ihre innere Ordnung ändern kann, sondern sich auch den äusseren Gegebenheiten stets optimal anzupassen weiss.³² So verwundert die Nachricht der in vielen Teilen einseitig prorussischen Schrift der zarischen Umsiedlungsbehörde aus dem Jahre 1914 nicht, in der die Anpassungsfähigkeit nomadischer Haushalte beschrieben wird, wenngleich die Verfasser damals den triumphalen Vormarsch der europäischen Kultur feiern wollten:

«Hunderte Verst entfernt von den Eisenbahnschienen befindet sich in der ‚Filz-‘-Jurte eines halbwilden Nomaden eine Singer-Nähmaschine, ein Samowar aus Tula und ein Porzellanservice von Kuznecov.»³³

ganzen Welt. Vgl. dazu in Kürze: Dietrich Meyer: Zinsendorf und die Herrnhuter Brüdergemeine 1700–2000. Göttingen 2000. Auch die Basler Mission war im 19. Jahrhundert in Russland aktiv. Vgl. dazu: Yessica San Roman: Basler Missionare im Kaukasus zwischen 1820 und 1840. Unveröffentlichte Lizentiatsarbeit, Basel 1997.

31 Ich beziehe mich auf den Vortrag von Dittmar Schorkowitz «Die Brüdergemeine von Sarepta. Innenansichten und Aussenkontakt einer deutschen Kolonie an der Unteren Wolga», den er bei der Tagung «Lebenswelten der multiethnischen bäuerlichen Bevölkerung im Schwarzwasser- und Wolgagebiet vor 1917, Göttingen 2005» hielt. Vgl. insgesamt zu den Kalmücken: Ders.: Die soziale und politische Organisation bei den Kalmücken (Oiraten) und Prozesse der Akkulturation vom 17. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. Frankfurt/M. 1992.

32 Anatoly M. Khazanov: Nomads and the Outside World. 2. Auflage, Wisconsin 1994; Hansgerd Göckenjan: Nomaden, in: Lexikon des Mittelalters, Bd. VI, München 2002, S. 1217–1222.

33 Aziatskaja Rossija: Tom II: Zemlja i Chozjajstvo. Izdanie pereselenčeskago upravlenija glavnago upravlenija zemleustrojstva i zemledelija, S.-Peterburg' 1914, S. 419.

Mit Russen und Deutschen war in der Steppe ein Prozess der «Europäisierung» in Gang gekommen und sei es auch nur mit der Ankunft westlicher Waren. Einerseits weckte dies bei den Nomaden Interesse für eine neue Kultur, andererseits rief es auch Gegnerschaft hervor. So war es für Gehring in Sarepta von grosser Bedeutung, bei den Kalmücken kein Unbekannter zu sein, um mit ihnen überhaupt in Verbindung treten zu können. Er genoss ihr Vertrauen, denn schon einige Jahre zuvor hatte Gehring 1883 im Auftrag von Hagenbeck eine kalmückische Truppe, unter denen auch zwei Geistliche waren, engagiert.³⁴ Diese Truppe reiste 1883/84 durch Europa. In jenem Jahr waren die Kalmücken von Strassburg kommend auch für 16 Tage in Basel zu Gast, von wo aus sie über Zürich und München wieder in ihre Heimat zurückkehrten. Aus dieser Zeit stammten die guten Kontakte Gehrings zu Hagmann. Doch damals war der Berliner nur einer von drei Männern, die als Organisatoren der 25-köpfigen Nomadentruppe auftraten.³⁵ 1894 kam Gehring gemeinsam mit einem Herrn W. Möller und einer «Dinka-Neger-Karawane» wieder nach Basel. Drei Jahre später war der Geschäftsmann bereits alleine verantwortlich für eine Völkerschaugruppe, traf in Sarepta ein und verpflichtete dort 31 Kalmücken für eine erneute Tour. Das Vertrauen der Nomaden in den Deutschen resultierte wohl aus der Erinnerung an die erste Begegnung mit ihm 1883 und aus der sicheren Rückkehr der fortgegangenen Sippenmitglieder nach erfolgter Tournee.³⁶

Vor allem zeigt es aber, dass Sarepta ein wichtiger Knotenpunkt unterschiedlicher Gesellschaften war. Die kalmückischen Nomaden verstanden sich nicht nur mit den Herrnhuter Brüdern. Im Laufe der Jahrzehnte waren sie sogar bereit, mit anderen Europäern ihre Heimat zu verlassen. Mit den Waren, die die Nomaden eintauschten, war ein Vertrauen gewachsen, das Eduard Gehring für die Aushebung einer Völkerschaukarawane nutzen konnte. Die Erfahrungen der Kalmücken von 1883 können nicht so schlecht gewesen sein, so dass sich nun erneut eine Reisegruppe formierte und den weiten Weg gen Westen antrat.

³⁴ Bei den Geistlichen handelte es sich um lamaistische Priester. Vgl. Augustin (wie Anm. 4), S. 60.

³⁵ Organisatoren waren Carl Hagenbeck, Albert Philadelphia und Eduard Gehring, vgl. Staehelin (wie Anm. 2), S. 156.

³⁶ Diesen Eindruck erweckt die Broschüre «Kalmücken aus Asien». Hamburg 1883, die sich wiederfindet in StABS, PA 1000a R 5.2 (1) 3. Leider schweigen die Quellen darüber, was Gehring den Kalmücken für deren Tourteilnahme anbot oder versprach.

Kalmücken für Basel

Seinem Brief aus Sarepta an Hagmann musste Eduard Gehring keine Werbung über die Hamburger Schau von 1883 beilegen, um den Basler Zoodirektor an die Erfolge Hagenbecks mit der Noma-denkarakawane zu erinnern, denn Hagmann hatte die Hamburger Broschüre von 1883 aufbewahrt. Dass die Karawane in Europa damals für Aufsehen gesorgt hatte, lässt sich auch anhand der Zeitschrift «La Famille. Voyages, Romans, Modes, Théâtres, Actualités, etc., etc.» vom 9. September 1883 belegen, die auf zwei grossen Zeitungsseiten mit bunten Bildern über die kalmückischen Nomaden und deren Aussehen informierte, und die der Leser Hagmann mit Unterstreichungen versehen hatte.³⁷ Der Zoodirektor interessierte sich folglich für das russische Nomadenvolk, weshalb die Kalmücken wohl auch zwei Mal nach Basel kommen durften.

In der angesprochenen Ausstellungsbroschüre aus Hamburg, die mit ethnologisch interessanten Hinweisen aufwartet, erfährt man viel über die Reisebedingungen der Nomaden auf dem Weg nach Westeuropa. Damit einher gelingt ein Einblick in die russisch-kalmückischen Beziehungen, wie folgende Beschreibung verdeutlicht:

«(...) ist auch diesmal zwischen der russischen Regierung, dem Fürsten der Kalmücken und Herrn Hagenbeck laut Contract, der in russischer, kalmückischer und deutscher Sprache verfasst, abgeschlossen worden, die Leute innerhalb einer bestimmten Zeit nach ihrer Heimat zurückzuliefern.»³⁸

Einer Völkerschau voraus ging eine umfangreiche vertragliche Regelung zwischen allen Beteiligten. So musste eine Vereinbarung zur Ausreise aus dem Russischen Reich geschlossen werden, aber nicht über den Kopf der Kalmücken hinweg. Deren Fürst³⁹ hatte ebenso an dem Vertrag teilzuhaben, wie der westliche Auftraggeber, in diesem Fall Hagenbeck. Der kalmückische Vertragspartner war somit sowohl dem deutschen Partner gleichgestellt als auch der russischen Bürokratie, obwohl diese bei den Kalmücken seit 1834 russische Verwalter einzetzte. Dies unterband augenscheinlich nicht das Mитspracherecht der Nomaden. Selbstverständlich hatte der Kalmü-

37 Die Zeitungsausgabe liegt der Broschüre bei. Vgl. ebd.

38 Ebd.: «Kalmücken aus Asien» S. 7.

39 Hierbei dürfte es sich lediglich um den Anführer des kalmückischen Stammes der Dörbet gehandelt haben, da seit einem Erlass der russischen Regierung vom Oktober 1771 der Titel «chan» abgeschafft worden war. Vgl. StABS, PA 1000a R 5.2 (1) 3: «Kalmücken aus Asien» S. 1: «Die Kalmücken gehören der Dörbeter Horde an.»

ckenfürst auch ein Interesse daran, dass die Mitglieder seines Clans zurückkehrten, brachten sie doch Geld- und Sachgeschenke heim.

Besondere Aufmerksamkeit verdient jedoch der Hinweis, dass der Vertrag in russischer, deutscher und kalmückischer Sprache geschlossen wurde. Damit wurde die alte mongolische Sprache der Nomaden als gleichwertiges Pendant zu den westlichen Diplomatie- und Geschäftssprachen anerkannt. Dies mag einer russischen Erfahrung entspringen: Seit jeher hatten die Beamten des Zaren im Vielvölkerreich mit den unterschiedlichsten Ethnien Kontrakte zu schliessen. Sofern sie eine Schriftsprache nutzten, wurde diese dem russischen als Vertragssprache oft gleichgesetzt.⁴⁰ Bei den Kalmücken herrschte aber lange Zeit eine für westliche Verhältnisse eigenständige, eben animistische Vertragsform vor. Russische Unterhändler waren sich deshalb nie über die Qualität von Schwüren und Eiden sicher. So kam es zwischen dem Kalmüken Daichin Tayizi und dem Voevoden von Ufa, Ivan I. Onučin, bei Verhandlungen von 1649/50 zu bezeichnenden Missverständnissen: Rechtsvorstellungen über die Bedeutung eines Eides oder über die Bestrafung von Eidbruch unterschieden sich, und der Russe zweifelte deshalb generell die Glaubwürdigkeit eines kalmückischen Schwures an.⁴¹ Ähnliches ist von den Kasachen im 19. Jahrhundert zu berichten.⁴²

Ende des 19. Jahrhunderts spielten diese Eides- und Vertragsformeln keine grosse Rolle mehr bei den Kalmücken, sondern die Nomaden benutzten die aus der «westlichen Zivilisation» übernommene schriftliche Bürokratie, stand man doch auch schon seit über 200 Jahren unter russischer Herrschaft. Ebenso glaubten sie an die rechtliche Gültigkeit des in drei Sprachen fixierten Vertrags. Hier wird einer der mannigfachen Gründe für die starken Einflüsse der

40 An dieser Stelle sei nur auf den Vertrag von Nerčinsk zwischen dem Zarenreich und China von 1689 verwiesen, der in russischer, chinesischer und lateinischer (als einziger offizieller) Sprache abgefasst wurde: Jürgen Osterhammel: Die Entzauberung Asiens. Europa und die asiatischen Reiche im 18. Jahrhundert, München 1998, S. 130.

41 Das Dokument ist in Auszügen veröffentlicht bei Michael Khodarkovsky: Where Two Worlds Met: The Russian State and the Kalmyk Nomads, 1600–1771, Ithaca 1992, S. 244–250. Der russische Verhandlungsführer erklärte, dass ein Eid nach dem kalmückischen Glauben im Beisein eines russischen Diplomaten geschlossen wurde, letzterer dies als Schwur auf den Zaren interpretierte, ebd. S. 248f. Vgl. dazu Hansgerd Göckenjan: Eid und Vertrag bei den altsibirischen Völkern, in: Ural-Altaische Jahrbücher 16 (1999/2000), S. 11–31.

42 V.V. Bartol'd: Sočinenija. Tom II, Čast' 1: Obščie raboty po istorii srednej azii. Raboty po istorii Kavkaza i vostočnoj Evropy, Moskva 1963, S. 291: «(...) Verträge über die Unterwerfung unter die Russen hinderten sie [die kasachischen Khanen] nicht, eben solche Verträge mit China und [anderen] mittelasiatischen Regierungen abzuschliessen.»

«westlichen Kulturen» sichtbar, welche die kalmückische Gesellschaft im 19. Jahrhundert ins Wanken geraten liessen und um 1900 zur Aufgabe der nomadischen Lebensweise, der teilweisen Übernahme des Ackerbaus und zur Lohnarbeit führten. Kurz gesagt: Die Steppe und mit ihr die gesamte kalmückische Gesellschaft waren im Umbruch.

Doch zurück zur Basler Völkerschau von 1897: Mit grosser Wahrscheinlichkeit gehörten die 31 Kalmücken, die Gehring verpflichtet hatte, einer verarmten Nomadensippe an. Sie waren ein gutes Jahr von ihrer Heimat entfernt und diese lange Abwesenheit wäre ihnen niemals möglich gewesen, wenn sie dort grosse Herden zu versorgen gehabt hätten.⁴³ Ende des 19. Jahrhunderts wurden viele Kalmücken sesshaft und verdingten sich als Lohnarbeiter. Sie waren auf Geld angewiesen und glaubten, durch die Völkerschauen zu Reichtum zu gelangen, was sich als Trugschluss erwies.⁴⁴ In der bereits erwähnten Hamburger Broschüre von 1883 heisst es jedoch:

«In Anbetracht der humanen Behandlung, welche den Kalmücken (...) zu Theil wurde und für die mannigfältigen und reichen Geschenke, die ihnen kurz vor ihrer Abreise von Herrn Hagenbeck überreicht wurden, lief (...) ein Dankschreiben ein, in welchem der Fürst der Kalmücken und alle diejenigen, welche sich an der Expedition betheiligt, Herrn Hagenbeck ihren wärmsten Danck aussprachen.»⁴⁵

Wenn es sich bei diesen Zeilen nicht nur um Werbung handelt, kann man daraus schliessen, dass den Nomaden Geschenke gemacht wurden; welche, bleibt leider unbekannt. Wenden wir uns deshalb bezüglich der Formen eines Vertragsschlusses bei Völkerschauen in Basel den ebenfalls aus dem Zarenreich kommenden Samojeden zu. Zoodirektor Hagmann versicherte hier dem Organisator Jurkewitsch am 25. Juni 1883 den kostenfreien Aufenthalt seiner Samojeden sowie 50 Prozent des Bruttoeinkommens. Ferner gewährleistete der Zoologische Garten die Einzäunung (15 Meter) der Karawane. Eine eigene Stimme hatten die Ausgestellten im Vertrag nicht, und ein Anrecht auf Bezahlung fehlte ebenso.⁴⁶

43 Zum Übergang armer Nomadenfamilien in die «Knechtschaft» («batraki») um die Jahrhundertwende vgl. Ěnciklopedičeskij Slovar' (wie Anm. 17), XXI, S. 328.

44 Staehelin (wie Anm. 2), S. 85. Dies galt auch für die Teilnehmer der Schauen im 20. Jahrhundert, obwohl sich die Verdienstmöglichkeiten dann doch erheblich erhöht hatten, was bei Gehring 1922 auf Unverständnis stiess.

45 StABS, PA 1000a R 5.2 (1) 3: «Kalmücken aus Asien» S. 7.

46 StABS, PA 1000a R 5.2 (1) 2.

Wir können davon ausgehen, dass auch die Kalmücken des Jahres 1897 nicht mit barer Münze entlohnt wurden, denn aus den Verträgen, die zwischen den Zoodirektoren und den Völkerschauorganisatoren geschlossen wurden, kann man über die Beteiligung und Entlohnung der Ausgestellten wenig erfahren. Sie scheinen vielmehr als potentielle Unruhestifter angesehen worden zu sein. Zu den Kalmücken schrieb das Polizeidepartement des Kantons Basel-Stadt am 17. September 1897 an Direktor Hagmann: «Für die Aufrechterhaltung der Ordnung bei der Karawane ist die Direction des Gartens verantwortlich.»⁴⁷ Dass diese Weisung nicht ohne Grund herausgegeben wurde und dass die Kalmücken schlecht oder gar nicht bezahlt bzw. auch sehr schlecht im Basler Zoologischen Garten versorgt wurden, darüber gibt ein Bericht der «Allgemeinen Schweizer Zeitung» Aufschluss:

«(...), so widmeten diese jungen Herrschaften sich mit dem nachhaltigsten Eifer und der eindringendsten Angelegenheit dem Bettel; man wurde um Geld, um Zigarren, um Lebensmittel angebettelt und mochte sich vorsehen, dass die kleinen Krabben nur das nahmen, was ihnen angeboten wurde. (...) sein geistlicher Gehilfe⁴⁸ sucht durch Vorweisen einer ‹Tibetmill›, wie er in gebrochenem Deutsch sagt, einer Gebetmühle, einige Batzen oder Zigarren zu ergattern, die Kinder widmen sich dem Kleinbettel eifriger als je.»⁴⁹

An diesem Bericht wird deutlich, dass es durchaus einen direkten Kontakt zwischen den Ausgestellten und den Zoobesuchern gab, der sich aber auf die Bettelei beschränkte. Wahrscheinlich hat der angesprochene buddhistische Mönch bei seinen vorherigen Zoobesuchen in Deutschland von den Besuchern gelernt, wie seine Gebetmühle auf Deutsch bezeichnet wird. Hat er hier etwa wie ein Papagei ein Wort aufgeschnappt? Oder wollte er im Gespräch mit Deutschen wissen, wie sie seine Gebetmühle nannten? Dies kann hier nicht erörtert werden. Beide Wege sind aber denkbar, die «Dressur» ebenso wie das wissbegierige Fragen des Kalmücken.

Wichtiger erscheint die Nachricht, dass die Kalmücken Lebensmittel und Zigarren erbettelten. Offensichtlich war die Versorgung der Ausgestellten nicht zufriedenstellend. Erstaunlich ist auch, dass

47 StABS, PA 1000a R 5.2 (1) 11.

48 Gemeint ist der Gehilfe des die Karawane begleitenden buddhistischen Priesters.

49 Allgemeine Schweizer Zeitung (ASZ), 30.09.1897, «Die Kalmückenkarawane im Zoologischen Garten in Basel». Die Tageszeitung hatte bereits am 8. August 1897 über die Kalmücken berichtet.

die Zoobetreiber diese Bettelei zuließen. War dadurch nicht die öffentliche Ordnung, wie sie das Polizeidepartement eingefordert hatte, gefährdet? Oder war die Bettelei lediglich Ausdruck der vorherrschenden Langeweile? Im gleichen Zeitungsbericht wird von lustlosen Kalmücken geschrieben, die – Frauen wie Männer – mürrisch ihren Tätigkeiten nachgingen: «Darin bestand der buddhistische Gottesdienst, den die Kalmücken mehrmals des Tages, man weiss nicht soll man sagen aufführen oder begehen.»⁵⁰

Von der Wolga an den Rhein

Bis die Kalmücken Gehrings engagiert werden konnten, wechselten zahlreiche Briefe zwischen ihm und Zoodirektor Hagmann. Auch der pensionierte Dresdner Zoodirektor Schoepf mischte sich in die Verhandlungen ein. Offensichtlich hatte ihn Gehring um eine positive Fürsprache gebeten, aber auch um die Führung der Verhandlungen, weil der Berliner auf dem langen Weg von Sarepta mit der Truppe nach Budapest postalisch nicht zu erreichen war. Am 24. März 1897 hatte Schoepf Hagmann den Auftritt der Kalmücken empfohlen. Am 13. April schliesslich war Gehring in Budapest angekommen und schrieb Hagmann, dass er sich freue, über Schoepf erfahren zu haben, nach Basel kommen zu dürfen.

Schoepf war das Bindeglied, dessen Gehring sich bedienen musste, während er zum ersten westeuropäischen Auftrittsort reiste. Das wirtschaftliche und organisatorische Wagnis wird hier greifbar, wenn ein Völkerschauorganisator binnen drei Wochen von der Wolga an die Donau reisen musste und während dieser Zeit keine Post erhalten konnte. Gehring musste Schoepf vertrauen und darauf hoffen, dass der Dresdner über die richtigen Kontakte verfügte, um für die Kalmücken lukrative Auftrittsorte zu organisieren. Von Schoepfs Geschick hing in diesem Fall der wirtschaftliche Erfolg von Gehrings Nomadenkarawane ab.

Im weiteren Schriftverkehr zwischen Basel und Gehring wurden die Termine für die Ankunft in der Schweiz präzisiert. Die Truppe tritt auf dem Weg nach Basel in Budapest, Breslau, Dresden, Leipzig, Berlin, Hamburg und Frankfurt auf.⁵¹ Aus Frankfurt schickte Gehring einen Abschnitt der Frankfurter Zeitung vom 15. Septem-

50 ASZ, 30.09.1897: Abwechslung brachten die Zigarren in das Alltagsleben der ausgestellten Nomaden. Diese wurden aber nicht geraucht, sondern gekaut. Ohnehin sei sowohl das Rauchen wie das Kauen des Tabaks die Lieblingsbeschäftigung der Kalmücken.

51 StABS, PA 1000a R 5.2 (1) 11: Brief Schoepf an Hagman, 24. März 1897.

ber, den Hagmann aufmerksam las, wie die Unterstreichungen im Text nahe legen. Drei Tage später berichtete der Völkerschauorganisator von einer Teilnahme der Kalmücken an einer Berliner Parade, was der deutsche Kaiser Wilhelm II. befohlen hatte. Schliesslich traf die Karawane am 28. September 1897 in Basel ein. Geklärt wurde bis dahin auch die Unterkunftsfrage. Natürlich würden seine Nomaden in ihren kibitkas, die russische Bezeichnung des Nomadenzeltes (mongolisch ger, türkisch yurt), übernachten, schrieb der Impressario. Doch wie weit die Akkulturation vonstatten ging, sieht man an der Mitteilung Gehrings vom 9. September. Anbetracht der schlechten Witterung «ziehe ich es allerdings vor, die Kalmücken nicht in ihren Zelten übernachten zu lassen.»⁵² Wie schlimm können die Wetterverhältnisse in Basel Ende September schon gewesen sein? So schlimm, dass ein Nomadenvolk, das in der südrussischen Steppe alljährlich Temperaturen von minus 30/40 Grad Celsius gewohnt war, lieber in den europäischen Zoounterkünften als in den eigenen gemütlichen Jurten übernachten musste? Lässt sich eine schrittweise Abwendung der Kalmücken von ihrer entbehrungsreichen Nomadenkultur erkennen oder hatte Gehring vielleicht Bedenken, dass die Kalmücken bei schlechter Witterung erkranken könnten? Als Fürsorgepflicht darf dies nicht verstanden werden, wohl aber als Angst des Impressarios, länger als nötig an einem Ort verweilen zu müssen, womit weitere Kosten verbunden gewesen wären. Ausserdem hätten erkrankte Kalmücken eventuell nicht ausgestellt werden können, was finanzielle Einbussen nach sich gezogen hätte.⁵³

Auch der Transport der Tiere musste noch erörtert werden. Hier lässt das Postskriptum Gehrings vom 9. September 1897 auf Probleme mit dem schweizerischen Zoll schliessen. Der Impressario fragte, ob die Schafe bei Ein- und Ausfuhr keine Schwierigkeiten

52 StABS, PA 1000a R 5.2 (1) 11: Brief Gehring an Hagmann, 9. September 1897. Tatsächlich war das Wetter in der Region Basel im August und im September 1897 sehr regenreich, so dass es zu starken Überschwemmungen kam. Am 18. September setzte jedoch der lang erwartete Wetterumschwung ein. Vgl. BN, 19.09.1897. In der Beilage zur Ausgabe Nr. 256 vom 21. September 1897 wird zudem berichtet, dass lediglich verliebte Ehepaare den Zoo bei solch schlechtem Wetter besuchen würden: «Tiere hängen missvergnügt ihre Köpfe.» Auch die Herren der Verwaltung liessen ob mangelnder Einnahmen die Köpfe hängen. Dann wird aber über prachtvolles Herbstwetter (BN, 29.09.1897) geschrieben und einen Tag später von 21 Grad berichtet (BN, 30.09.1897).

53 Gehring wusste, dass viele der in Europa ausgestellten Fremden an Erkältungen und anderen Krankheiten starben. Vgl. Goldmann (wie Anm. 6), S. 265.

haben würden.⁵⁴ Dies wurde jedoch geregelt, denn die vier Fettschwanzschafe waren in Basel zu bestaunen.

Ein mittelalterliches Nomadenbild um 1900

Kehren wir noch einmal zu dem eingangs dargestellten Ausstellungsplakat zurück. Dort fragen die Ausrichter der Kalmückenschau, ob in der «bevorstehenden Expansion der Mongolen» für die europäischen Kulturvölker eine bedenkliche Gefahr liege.⁵⁵ In diesem Zitat werden klassische Nomadenbilder gezeichnet, indem unter anderem vor der bevorstehenden Expansion der Mongolen gewarnt wird. Es ist anzunehmen, dass niemand, weder Hagmann noch Gehring, an diese Expansion glaubte, da die Furcht davor gänzlich unbegründet war, denn die Mongolen waren seit Jahrhunderten von Russen und Chinesen unterworfen, eine Gefahr ging von ihnen nicht mehr aus. Doch wird hier eindeutig, wohl um die Zuschauer in den Garten zu locken, auf die Ausbreitung des Mongolischen Weltreiches angespielt, die mit der Ernennung des Mongolenfürsten Temüjins zum Čingis Khan im Jahre 1206 begonnen hatte, und dessen Nachfolger halb Europa überrennen konnten.⁵⁶ Gleichfalls wird auf dem Plakat von einer «asiatisch-mongolischen Rasse» gesprochen – gemeint sind die Asiaten im Allgemeinen, die verschlagen, eidbrüchig, hinterhältig seien und von denen stete Gefahr ausgehe.⁵⁷ Auch einer der besten Asienspezialisten des 19. Jahrhunderts, Georg Wilhelm Friedrich Hegel, stellte in seiner Berliner Vorlesung im Wintersemester 1822/23 fest, dass die Mongolen «aus irgendeinem Impuls in eine äussere Bewegung versetzt» in der Lage seien, über die Kulturländer herzufallen.⁵⁸

54 StABS, PA 1000a R 5.2 (1) 11.

55 Ebd.

56 Zu denken ist hier an die Niederlagen der russisch-kumanischen Verbände an der Kalka 1223, des schlesischen Ritterheeres auf der Wahlstatt bei Liegnitz 1241 und im gleichen Jahre der Ungarn bei Mohi. Vgl. Hansgerd Göckenjan, James R. Sweeney: Der Mongolensturm. Berichte von Augenzeugen und Zeitgenossen 1235–1250, Wien/Köln 1985; Ders.: Zapadnye soobščenija po istorii Zolotoj Ordy i Povolžja 1223–1556, in: Mirkasym Usmanov, u.a. (Hgg.): Istočnikovedenie istorii Ulusa Džuči (Zolotoj Ordy). Ot Kalki do Astrachani 1223–1556, Kazan' 2002, S. 82–110. Vgl. zu der mongolischen (Nomaden-) Kultur in Geschichte und Gegenwart den Sammelband von B.V. Bazarov (Hg.): Mongolskaja imperija i kočevoj mir, Ulan-Udë 2004.

57 Vgl. zu diesem Aspekt allgemein Osterhammel (wie Anm. 40), S. 211–221, 232–235, 239–270.

58 Georg Wilhelm Friedrich Hegel: Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte. Einleitung, Geographische Grundlagen der Weltgeschichte, in: Sämtliche Werke. Jubiläumsausgabe in 20 Bänden, hg. v. H. Glockner, Bd. 11, Stuttgart 1957–71, S. 132.

Doch auch er wusste, dass von den Mongolen mittlerweile keine Gefahr mehr ausging, sie ein «ruhiges Leben» führten.⁵⁹ Jedoch wurden sie in den europäischen Augen nie zu den «edlen Wilden» Asiens stilisiert.⁶⁰

Entgegen der als mongolische Expansion heraufbeschworenen Gefahr stellten die Kalmücken keine Bedrohung dar, wie der Zoologische Garten in Basel die Bevölkerung beruhigte.⁶¹ In der Sicht des 19. Jahrhunderts waren die nomadischen Völker Asiens deshalb harmlos, weil ihre Zeit als Beherrscher der Welt seit Čingis Khan und dessen Erben abgelaufen war. Seit dem 16. Jahrhundert vermochten es die Reiterkrieger beispielsweise nicht mehr, russische Fortifikationen zu erstürmen, sondern vielmehr unterwarf das Zarenreich einen Nomadenstamm nach dem anderen.⁶² Die Zeit der Schrecken verbreitenden Nomaden war vorbei, nicht aber die Erinnerungen daran: Zu festgefahren war das Bild des nomadischen Barbaren, das sich seit ihren Einfällen in das mittelalterliche Europa in der historischen Rückschau verankert hatte. Kurze Stationen dieses Gedankens seien hier ohne Anspruch auf Vollzähligkeit festgehalten: Awaren, Ungarn⁶³, Mongolen oder in Russland Turkmenen, Kasachen und Kalmücken wurden als barbarische Hirtenvölker angesehen, die auf der Suche nach Weide und Wasser offenbar ziellos umherzogen und unablässig blühende Kulturen zerstörten.⁶⁴

59 Georg Wilhelm Friedrich Hegel: Vorlesungen über die Philosophie der Weltgeschichte. Berlin 1822/1823, hg. v. K.H. Ilting u.a., Hamburg 1996, S. 231.

60 Osterhammel (wie Anm. 40), S. 254.

61 So dienten die Völkerschauen neben der didaktischen Absicht, über die Welt zu informieren, und für Kolonialinteressen Werbung zu machen, auch als Anleitung zur Bewältigung der Angst vor den «wilden Unbekannten». Vgl. Goldmann (wie Anm. 6), S. 257f.

62 Vgl. Michael Khodarkovsky: Russia's Steppe Frontier. The Making of a Colonial Empire, 1500–1800, Bloomington 2002, S. 21; Andreas Kappeler: Russlands Frontier in der Frühen Neuzeit, in: Ronald G. Asch, u.a. (Hgg.): Frieden und Krieg in der Frühen Neuzeit. Die europäische Staatenordnung und die aussereuropäische Welt, München 2001, S. 599–613, hier S. 611.

63 Die Erstürmung des Klosters St. Gallen durch die Ungarn hatte die Reiterkrieger auch mit der «Schweiz» in Berührung gebracht. Zur Zeit der Basler Völkerschauen wurde dieses Thema in einem Bestsellerroman thematisiert: Josef Victor von Scheffel: Ekkehard – eine Geschichte aus dem zehnten Jahrhundert. Frankfurt/M. 1857, weitere Auflagen folgten. Auf Grundlage des erfolgreichen historischen Romans «Ekkehard» komponierte Johann Joseph Abert eine gleichnamige Oper (Uraufführung 1878 in Berlin). Zu den historischen Hintergründen vgl. Hansgerd Göckenjan: Die Landnahme der Ungarn aus der Sicht der zeitgenössischen ostfränkisch deutschen Quellen, in: Ural-Altaische Jahrbücher 13 (1994), S. 1–17.

64 «Wilde Völker, deren Leben der Krieg ist», werden die Awaren im Jahre 626 bezeichnet, zitiert nach Walter Pohl: Die Awaren. Ein Steppenvolk in Mitteleuropa 567–822 n. Chr.,

Mit einem Namen war auch um 1900 die Nomadengefahr, die Angst und der Schrecken vor den Reiterkriegern sowie Vorstellungen an das Ende der Welt verbunden: die «Tartaren».

«Tartaren» für Basel?

1897 hatten die Kalmücken mit ihrem Impressario Gehring den Zoologischen Garten nach wenigen Wochen wieder verlassen und kehrten in ihre Heimat zurück. Die Völkerschau war ohne Probleme verlaufen. Gehring nahm an der Rückreise teil und nutzte, dass Sarepta ein so bedeutender Umschlagplatz in der Steppe war. Dort knüpfte er im Frühjahr 1898 Kontakte zu Kasachen, die er wiederum als exotische, nomadische Völkerschau nach Westeuropa vermarktete. Diese türksprachigen Nomaden kündigte er in der Werbebroschüre als «Kirgisen und Tartaren» an. Damit folgte er der russischen Bezeichnung für die Kasachen, die bis 1925 Kirgisen genannt wurden, um ihren Namen von dem im Russischen gleichklingenden der Kosaken unterscheiden zu können.⁶⁵ Dass es sich bei Gehrings neuer Truppe tatsächlich um Kasachen handelte, wird aus der Broschüre «Gehring's Kirgisen und Tartaren» deutlich. Diese hatte der Impressario auf Grundlage eines Gesprächs mit dem Polizeimeister Perfilieff vom 3. (15.) März 1898 erstellt.⁶⁶ Der zarische Beamte versah seinen Dienst in Chanskaja Stafka, also in einer Polizeistation auf dem Gebiet der «Inneren Kirgisen Horde»⁶⁷, wobei es sich um die «mittlere Horde» der Kasachen handelte.⁶⁸

zweite, aktualisierte Auflage, München 2002, S. 168. Dies ist eine schon klassische Bezeichnung für umher ziehende Nomaden, so wie sie von den sesshaften Kulturen gesehen werden. Ich komme in Bezug auf die «Tartaren» noch kurz darauf zurück.

65 Die Kirgisen selbst nannte man «Kara-Kirgisen» (Schwarze Kirgisen). Vgl. zur Namensetymologie V.V. Bartol'd: Sočinenija. Tom V: Raboty po istorii i filologii tjurskich i mongol'skich narodov, Moskva 1968, S. 535: Das türkische Wort Kazak bedeutete Räuber (razbojnik), Rebell (mjatežnik), Abenteurer (avantjurist). Entlehnt aus den Türkischen sprachen bezeichnete es im Russischen einen «Menschen ohne Familie und Besitz», später sogar ein «umherziehendes/vagabundierendes Leben». Vgl. auch Wilhelm Radloff: Aus Sibirien. Lose Blätter aus dem Tagebuche eines reisenden Linguisten, erster Band, Leipzig 1884, S. 192f.

66 So die Angaben im «Impressum» der Broschüre von Eduard Gehring: Gehring's Kirgisen und Tartaren. 10 Pfennig, S. 8. Das Heft ist der Akte «Kirgisen und Tartaren 1898» beigelegt. Vgl. StABS, PA 1000a, R 5.1 (1) 11.

67 Ebd.

68 Vgl. Virginia Martin: Law and Custom in the Steppe. The Kazakhs of the Middle Horde and Russian Colonialism in the Nineteenth Century, Richmond 2001.

Der Name «Tartare» bezieht sich im Gegensatz zu der richtigen Schreibweise «Tatare» für das Türkvolk an der mittleren Wolga auf die Völker der Unterwelt, die dem «Tartaros» entstammen und als die im Gefolge des Antichristen über die Menschheit herfallenden biblischen Reiterrömer Gog und Magog angesehen wurden.⁶⁹ Mit dem Namen Tartare wird an die eschatologischen Nachrichten der mittelalterlichen Geschichtsschreiber erinnert.⁷⁰ Erst allmählich änderte sich mit der Schreibweise auch der Blick auf die vielen Völker innerhalb des russischen Imperiums, unter denen die Tataren nur eines darstellten. Gleichfalls wichen die negative Bezeichnung «Tartare» schrittweise zugunsten der tatsächlichen Völkernamen der nomadischen Bewohner Russlands.

Gehring wandte sich am 23. April 1898 aus Königsberg in Ostpreussen an den Basler Zoologischen Garten und teilte mit, nach strapaziöser Reise insgesamt 37 Personen, acht Kamele, fünf Füllen, mehrere Pferde, Jagdfalken und Jagdhunde inklusive Zelte und Wagen zusammengestellt zu haben, die am Oktoberfest in München auftreten würden und anschliessend nach Basel kommen könnten.⁷¹ Später schickte Gehring zu Werbezwecken an Hagmann die Beilage zur Abendausgabe der «Königsberger Allgemeinen Zeitung» vom 16. Mai 1898. Dort heißt es, dass die Kasachen zum ersten Male überhaupt in den «civilisierten Westen» kommen, und dass der Ursprung des Stammes in ein Dunkel gehüllt sei. «Einige Sprach- und Völkergelehrte leiten die Abkunft eines Theiles der Kirgisen sogar direkt von den sagenhaften Skythen her.»⁷²

Auch in diesem Zitat werden wir wie bei den «Tartaren» an mittelalterliche Vorstellungen erinnert. Die Rede ist von den sagenum-

69 Vgl. Hansgerd Göckenjan: Tataren, in: Lexikon des Mittelalters, Bd. VIII, München 2002, S. 487–488; Ders.: Die Tataren. Eroberer – Händler – Reformer, in: Günter Jaehne (Hg.): Republik Tatarstan. Wirtschaftliche Probleme einer Region in der Russischen Föderation, Berlin 1995, S. 9–33. Zu den Gog und Magog vgl. Raoul Manselli: I popoli immaginari: Gog e Magog, in: Settimane di studio del centro italiano di studi sull'Alto Medioevo: Popoli e paesi nella cultura altomedievale. Tomo primo (Bd. 29), Spoleto 1983, S. 487–517; Sabine Schmolinsky: Gog und Magog, in: Lexikon des Mittelalters, Bd. IV, München 2002, S. 1534.

70 Die Quellen zusammenfassend Antti Ruotsala: Europeans and Mongols in the middle of the thirteenth century encountering the other, Saarijärvi 2001; Felicitas Schmieder: Europa und die Fremden. Die Mongolen im Urteil des Abendlandes vom 13. bis in das 15. Jahrhundert, Sigmaringen 1994; Gian Andri Bezzola: Die Mongolen in abendländischer Sicht [1220–1270]. Ein Beitrag zur Frage der Völkerbegegnungen, Bern, München 1974.

71 StABS, PA 1000a, R 5.1 (1) 11.

72 Ebd.

wobenen Skythen, die noch um 1900 zur Erklärung der Herkunft fremder Nomadenvölker herangezogen wurden. Mit Skythen bezeichnete man seit der Antike die «barbarischen Völker» aus dem Osten.⁷³ Dieser Name war bekannter als Kasachen, Kirgisen oder Tataren. Deshalb verwies der Journalist auf die Herkunft der Nomaden als Abkömmlinge der seit Herodot bekannten Skythen. Dies stellte die interessierte Öffentlichkeit in Königsberg, aber auch in Basel eher zufrieden, als wenn neue Völkernamen das ohnehin un durchsichtige Völkergemisch Osteuropas weiter verwirrten.⁷⁴

Der Autor des Königsberger Artikels durfte sogar ein Nomadenzelt betreten und verglich es für den Leser anschaulich mit dem Unterschied zwischen Dorfhütte und städtischem Wohnhaus. Die Jurte sei zwar primitiv, aber dennoch wohnlich: «So ladet ein solches Kirgisenzelt förmlich zum längeren Aufenthalt ein.»⁷⁵ Auch auf die Sauberkeit im Zeltinneren wird verwiesen. Hier entfernte sich der Autor aber von üblichen Zuschreibungen, wonach das Nomadentum vor allem darin bestünde, dreckig zu sein.⁷⁶ Gängige Klischees wurden folglich aufgebrochen. Kontakt und eigene Inaugenscheinnahme erweiterten das westeuropäische Nomadenbild. Berichtenswert fand der Journalist schliesslich noch, dass die Nomadenfrauen wie die Litauerinnen rittlings zu Pferde sitzen. Da der von der Nomadenwelt unbedarfte Leser sich unter diesem Leben wenig vorstellen konnte, vermochte es der Zeitungsschreiber, mittels dieser einprägsamen Beispiele das Nomadenleben zu erklären, und verzichtete im weiteren Textverlauf auf mythische Umschreibungen.

«Ein sehr interessantes Experiment wurde heute noch mit einem der Kirgisen unternommen, den man ans Telephon rief. Als der Steppen-Nomade plötzlich die Stimme seines Oberpriesters⁷⁷ vernahm, den er

73 Vgl. István Vásáry: Geschichte des frühen Innerasiens, Herne 1999, S. 25–32, 54, 61f.

74 Zu Osteuropa und der Abgrenzung zu Westeuropa vgl. Heiko Haumann, Carsten Goehrke: Osteuropa und Osteuropäische Geschichte: Konstruktionen – Geschichtsbilder – Aufgaben. Ein Beitrag aus Schweizer Sicht, in: JGOE 52 (2004), S. 585–596, hier S. 586–591; Heiko Haumann: Was ist eigentlich «Osteuropa»? In: Uni Nova 94 (2003), S. 17–19.

75 StABS, PA 1000a, R 5.1 (1) 11.

76 Vgl. u.a. Franz von Schwarz: Turkestan, die Wiege der indogermanischen Völker. Nach fünfzehnjährigem Aufenthalt in Turkestan, Freiburg 1900, S. 58, 106: «Dass sich ein Kirgise gewaschen hätte, habe ich nie zu beobachten Gelegenheit gehabt. Er überlässt es dem Regen und dem Schnee, ihm von Zeit zu Zeit Gesicht und Hände zu waschen (...).»

77 Es handelt sich hier um einen muslimischen Mullah.

doch ganz wo anders wusste, malte sich grosser Schrecken in seinem Gesichte, er fiel auf die Kniee und war durch keine Überredung mehr zu bewegen, die Schallrohre ans Ohr zu nehmen.»⁷⁸

Hier zeigt sich einmal mehr, wie die «zivilisierten» Menschen sich über einen in ihren Augen Unzivilisierten lustig zu machen verstanden. Der Kasache hatte nicht nur zum ersten Mal ein Telefon in der Hand, sondern auch noch eine ihm vertraute Stimme durch eine Maschine gehört. Dies konnte für ihn nicht mit rechten Dingen zugehen. Auf der anderen Seite standen die Europäer, die sich dieser Errungenschaft der Technik rühmten und sich einen Spass mit dem Kasachen machten. Doch nicht alle Kasachen kannten das Telefon noch nicht, denn immerhin sprach der Mullah vermutlich ungehemmt durch das Telefon. Dem Leser wird durch diese Anekdote aber die Höherwertigkeit des europäischen Lebens vermittelt. Dabei war im gleichen Jahr das Telefon noch längst nicht in alle Haushalte eingekehrt, und für viele Königsberger – und auch viele Basler – wird es selbst noch eine «Zaubermaschine» gewesen sein, war es doch im deutschsprachigen Raum erst um 1880 zur breiteren Anwendung gelangt.

Aus der bereits erwähnten Werbebrochure «Gehrings Kirgisen und Tartaren» gehen weitere Stereotypen über die Nomaden hervor. Aber auch praktische Hinweise gibt der Berliner Impressario in seiner Vorrede. Er dankt den russischen Autoritäten für deren Hilfe, betont, dass er nichts für den «abendländischen Geschmack» an seiner Truppe hergerichtet oder angedrillt habe: «Das Ganze soll nur durch das Leben des echten Nomadenvolkes in der Steppe getreu veranschaulichen; es soll vor allen Dingen belehrend wirken.»⁷⁹ Hier beschreibt Gehrung die klassische Absicht der Völkerschauen, die lehrreich sein sollen. Dies gehe aber nur, wenn sich die Völker «natürlich» verhielten.⁸⁰

Der Hauptautor von Gehrings Broschüre, Perfilieff, war ein zarischer Beamter. Ihm zufolge gehörten die Kasachen der «mongolischen Rasse» an.⁸¹ Dabei handelt es sich bei ihnen aber um ein Türkvolk. Doch hatte der Polizeimeister die Kasachen lediglich vor Augen. Er sah ihre äusserliche Ähnlichkeit zu den Mongolen und

78 StABS, PA 1000a, R 5.1 (1) 11.

79 Gehrung (wie Anm. 66).

80 Vgl. zu diesem Aspekt zudem den Abschnitt «Die Suche nach dem Ursprung des Menschen».

81 Gehrung (wie Anm. 66), S. 3.

wusste wie die meisten zarischen Kolonialbeamten nichts von den jeweiligen Sprachen, weshalb ihm dieser Fehler wohl nicht vorzuwerfen ist. Perfilieffs Feststellung, «veramte Kirgisen sind keine Nomaden mehr, sondern Tagelöhner in Fischereien und Feldarbeit»⁸², deckt sich wiederum mit dem oben geschilderten Umbruch in der Gesellschaftsstruktur der Nomaden. Hier beschrieb der Beamte, was er täglich sah und irrte nicht. Ethnologische Kenntnisse verschlossen sich ihm, brauchte er diese doch auch nicht während seiner Tätigkeit.

Wie bei den Kalmücken hielten auch bei den Kasachen vornehmlich die reicheren Schichten am Nomadenleben fest. Die armen hatten sich zumindest in den nordkasachischen Steppen dem sesshaften Leben zugewandt und arbeiteten in russischen Diensten. In diesem Sinne stimmt Perfilieffs Beobachtung, dass die Existenz der Nomaden hauptsächlich auf dem Wohlbefinden ihres Viehs beruhe.⁸³ Bei den Kasachen gibt es nicht nur dazu ein vielsagendes Sprichwort: «Wer melkt, hat keinen Hunger.»⁸⁴

Schliesslich bemerkte Eduard Gehring in einem kurzen Nachwort, dass die Mitglieder seiner Karawane vorzügliche Reiter seien. Doch alles Werben um die Gunst des Basler Zoodirektors half ihm nicht und die «Tartarengefahr» suchte 1898 und auch in den Jahren darauf den Zoo am Rhein nicht heim. In der Folgezeit kam überhaupt keine russische Völkergruppe mehr als Anschauungsobjekte nach Basel. Hagmann lehnte sie ab, obwohl die Kalmückentruppe doch in gewissem Masse ein Erfolg gewesen war und der Direktor selbst an den Truppen aus Russland grosses Interesse zeigte. Für die Ablehnung weiterer aus dem Zarenreich kommender «Wilder» scheinen aber letztlich ökonomische Faktoren die entscheidende Rolle gespielt zu haben: Im Vergleich zu anderen Völkern im Basler Zoo hatten die Kalmücken weniger Zuschauer angezogen und dadurch weniger Einnahmen gebracht.⁸⁵ Ein Indiz, dass die Besucher zu ihrer Schau in den Zoo verstärkt gelockt werden mussten, ist die tägliche Annoncierung zu Beginn der Ausstellung in den «Basler Nachrichten».⁸⁶ Da die Basler immer noch nicht so zahlreich wie

82 Ebd., S. 6.

83 Ebd., S. 7.

84 Mark Kirchner: Sprichwörter der Kasachen. Übers. und bearb. von M. Kirchner, Wiesbaden 1993, S. 142f. Dass die Kasachen eine vielfältige mündliche Tradierung in Form von Sprichwörtern besassen, wusste Perfilieff und erwähnte diesen Reichtum ausdrücklich. Vgl. Gehring (wie Anm. 66), S. 7.

85 Vgl. die Statistik «BesucherInnentotal und Bruttoeinnahmen des Zoos anlässlich der Völkerschauen» bei Staehelin (wie Anm. 2), S. 47.

86 BN vom 28., 29. und 30.09.1897.

erhofft kamen, griffen die Verantwortlichen am 10. Oktober gar zu einem Gewinnspieltrick:

«Das schöne Herbstwetter und wohl auch die Aussicht, ein junges Steppenpferd zu gewinnen, brachte dem Zoologischen Garten am Sonntag eine zahlreiche Besucherschar. Die Ziehung fiel auf die Nummer 3333. Der glückliche Gewinner ist einstweilen noch unbekannt.»⁸⁷

Schluss

Anhand von Zeitungsberichten sowie der Briefe und Broschüren, die zwischen einem westeuropäischen Zoodirektor und einem vornehmlich in Russland aktiven Völkerschauorganisator wechselten, lassen sich die Organisation einer Völkerschau und die stereotypen Bilder, die gerade in bezug auf die Nomaden Russlands vorherrschten, zeigen. Nomaden galten im 19. Jahrhundert und an der Schwelle zum 20. Jahrhundert noch immer als Barbaren. Jedoch befanden sie sich mittlerweile im Prozess der Sesshaftwerdung, nach der westeuropäischen Wahrnehmung also im Prozess der Zivilisierung.⁸⁸ Das Nomadentum blieb jedoch ein Emblem einer vergangenen Epoche, wenngleich sich der Sieg des Sesshaften als «zivilisierende» Massnahme durchsetzte, so um 1900 auch bei Kalmücken und Kasachen.

Die Besucher der Völkerschauen konnten sich darin einig sein, dass das sesshafte Leben zivilisierter als das nomadische sei. Dadurch versicherten sie sich der Richtigkeit ihrer eigenen Lebensform und rechtfertigten indirekt die Kampagnen der europäischen Kolonialmächte unter den Nomadenvölkern, die diese zur Sesshaftigkeit bringen sollten. Außerdem wurde unbewusst im Betrachten der «Wilden» ein Impuls frei, der Menschen ihre Gesellschaft, in der sie leben, stets definieren lässt. Dabei bewerten sie mit den in ihrer Gesellschaft vorherrschenden Normen andere Gesellschaften, so auch die nomadische. Gesellschaft versteht sich als ein immer währender Prozess gegenseitiger Verortung und ist zugleich eine Grenzziehung zwischen einzelnen Gesellschaften.⁸⁹ Keineswegs ist in diesem Sinne die Zugehörigkeit zu einer Gesellschaft deshalb eine

87 ASZ, 12.10.1897.

88 Osterhammel (wie Anm. 40), S. 246.

89 Karl-Heinz Kohl: Ethnizität und Tradition aus ethnologischer Sicht. In: Aleida Assmann, Heidrun Friese (Hgg.): Identitäten. Erinnerung, Geschichte, Identität, Bd. 3, Frankfurt/M. 1998, S. 269–287, hier S. 272.

eindeutige Angelegenheit.⁹⁰ Der Übergang von einer Gruppe in die andere war grundsätzlich möglich:⁹¹ Nomaden konnten sesshaft werden; Sesshafte zum Nomadentum übertreten.⁹² Das Zugehörigkeitsverhältnis kann deshalb nur als soziale, kulturelle, historische und damit sehr variable Ordnung angesehen werden.

Aber dadurch, dass die Nomaden in Gehegen lebten, und gegen Eintritt angeschaut werden konnten, verlor sich der Gedanke an die variable Ordnung des Zugehörigkeitsverhältnisses. Die im Käfig Bewunderten durften nicht jenseits der Gitterstäbe leben, sich nicht der Lebensform der Sesshaften anschliessen. Umgekehrt war dies den Zoobesuchern ebenso verwehrt. Lässt man den Kontakt durch Bettelei aussen vor, verschwammen bei einer Völkerschau die Grenzen zwischen sesshaften und nomadischen Gesellschaften nicht, sie wurden vielmehr weiter vertieft und in der Erinnerung der Besucher an die «Wilden» in die zukünftigen Generationen hineingetragen.

Gleichfalls untermauern die in diesem Artikel zitierten Pressemitteilungen, -berichte und Broschüren dieses eingefahrene negative westeuropäische Nomadenbild um das Jahr 1900. Die Ausgestellten dienten lediglich der Belustigung eines nach Exotischem verlangenden westeuropäischen Bürgertums. Die jahrtausendealte nomadische Zivilisation wurde negiert und der rückständigen Vergangenheit zugeschrieben.

*Jörn Happel, M.A.
Historisches Seminar
Universität Basel
Hirschgässlein 21
4051 Basel*

90 Trotha (wie Anm. 18), S. 68.

91 Kohl (wie Anm. 89), S. 276.

92 Russländische Siedler nahmen in verschiedenen Fällen die Lebensweisen der Kasachen in Zentralasien oder der Jakuten in Nordostsibirien an und führten selbst ein Nomadenleben. Vgl. Willard Sunderland: The ‘Colonization Question’: Visions of Colonization in Late Imperial Russia, in: JGOE 48 (2000), S. 210–232, hier S. 228f.